

~~HK 775 f~~

Nekr F 0024

Zentralbibliothek Zürich

Finsler, Georg

1852-1916



Sonderabdruck aus der „Schweiz“

XX. Jahrgang (1916), Heft III.

g 18
m. Wasser

Georg Finsler (1852–1916).

Ein Gedenkblatt von Maria Waser, Zürich.

Wie einem Manne zumute sein mag, der sich sein Haus sonnwärts gerichtet auf freie Höhe stellte, und nun kommt einer mit dem Angebot, ihn durch eine festgefügte Spalierwand von Sonne und Fernblick zu befreien, so ist den Schülern Georg Finslers jeweilen ums Herz, wenn eiserne Schulreform die Befreiung vom Griechischunterricht proklamiert; verständlich wird ihnen derlei betrübtes Erlöserwerk nur dadurch, daß es ja zumeist von solchen ausgeht, die das alte Hellas niemals geschaut oder doch nur durch die Binde klassizistischer Entstellung hindurch. Wer aber unter der Leitung Georg Finslers in jene Welt eingedrungen ist und sie als Leben erkannte, dem ist die Sonne Homers kein bloßes Theaterlicht, fern, kalt und künstlich, sondern der rechte Quell der Wärme und der Kraft allüber ein Leben hin.

In dem an mannigfaltiger Frucht reichen Leben des Berner Rektors, das wir heute schmerzvoll als etwas Abgeschlossenes überblicken, war wohl doch das Wunderbarste das Kunstwerk seines Griechischunterrichtes. Das Kunstwerk; denn nicht wie ein Lehrer, der die Ausübung seines Berufes in der Weitergabe eigenen Könnens sieht, erfaßte er seine Aufgabe. Wie der Künstler zum Leben, so stellte er sich zu seiner Materie niemals gesättigt, mit immer neuer Entdeckerfreude, innigst bemüht um neues Schauen und neue Erkenntnis, immer dankbar dafür, daß er die reichbeglückten Pfade mit andern gehen

konnte und daß diese andern die Jugend waren, die Jugend mit den offenen Augen und offenen Herzen, mit dem Durst nach Schönheit und Erkenntnis und dem unbegrenzten Wagemut und der er sich so nahe verwandt fühlte wie dem jugendfrischen Volke, dem der Dichter unter den Weisen die Worte zurief: *Ἕλληνες δὲ παῖδες ἐστέ* *).

Georg Finsler war ein wahrhaft Junger. Das mag die wundern, die ihn nur von weitem kannten, die in ihm zunächst den eisernen Willensmenschen und gelegentlich fast gewaltsamen Willensdurchseher sahen, den zwar immer vornehmen, aber oft rücksichtslos tapfern Kämpfer, den ernstgesinnten Bürger und strengen Schulleiter mit seiner fast sprichwörtlich gewordenen Gerechtigkeit und Unantastbarkeit des Charakters oder den bedächtigen, äußerlich früh gealterten Mann, den alle Modeströmungen übersehenden, in Einsamkeit und Wissenschaft verkapselften Gelehrten. Aber wer ihm nahe stand, und das taten in erster Linie seine Schüler und die ihm aus Schülern Freunde fürs Leben geworden waren, der wußte, welch junges Herz der schwer wandelnde Mann sich bewahrte und daß ihm wie dem echten Künstler die Kinderseele niemals abhanden gekommen war. Für seine Schüler gab es keinen Widerspruch zwischen dem schweren Schritt der wuchtigen Erscheinung und der zarten, fast weiblich sensibeln Handschrift, zwischen

*) Ihr Griechen bleibt immer Kinder!

dem strengen Ernst der gefurchten Denkerstirne und der überwältigenden Fröhlichkeit seines herztärtenden Lachens, das alles ward zum gleichwertigen Symbol einer reichen, in der Gleichspannung der Kräfte urfrischen Natur. Georg Finsler ging durchs Leben wie ein Mann, den der Glanz einer in glücklichster Häuslichkeit und ländlicher Freiheit verlebten Jugend allenthalben begleitet, nicht als bloßer wehmütiger Wi-

derschein, sondern als weiter-spendende Quelle des Lichts. Die innere Heiterkeit der frühen Jugend blieb ihm zu eigen, aber auch ihre Begeisterungsfähigkeit, ihre Erwartung des Guten, ihr Unvermögen, an jene Schlechtigkeit der menschlichen Natur zu glauben, deren Kenntnis so viele Abgestandene des Lebens als Weisheit ausgeben möchten. Das Leben vermochte ihn weder mißtrauisch zu machen, noch auch im gewöhnlichen Sinne klug; er blieb allerwegen der große Le-

bensbejaher, als den J. B. Widmann ihn erkannte, und freute sich immer wieder der Menschen, trotzdem ihm die Jahre des Kampfes unter den Widersachern auch solche bescherten, die im übeln Erdreich gewachsen waren. Aber am liebsten waren ihm doch die Jungen; ihre Freuden bewegten ihn, ihre Schmerzen gingen ihm nahe, ihre Wichtigkeiten nahm er wichtig, und er machte ihnen aus der Selbstbehauptung ein goldenes Recht. Schon zu den Kleinen fühlte er sich lebhaft hingezogen, und ihnen gab er teil an seinem

Gemütsleben, dessen Reichtum und zärtliche Tiefe wohl die wenigsten ahnten und das er sich so zart und feingestimmt nur deshalb zu bewahren vermochte, weil er dieses köstlichste Gut innerlichst geborgen vom Drang und Unrast des Alltags fernzuhalten wußte, wie Platon die Poesie gerade dadurch in Reinheit erhielt, daß er sie aus dem Staate verbannte.

Aber am nächsten war ihm jene Jugend, die, zwischen Kindheit und Reife stehend, die empfänglichste Seele eben erst dem Leben öffnet. Deshalb blieb er seinen Gymnasialen treu, und kein Ruf von außen vermochte ihn von seinen großen Buben und Mädchen wegzulocken und für die oft schon recht angesäugte studentische Jugend zu gewinnen. In seinem besondern Verhältnis zum Genius der Jugend lag auch zunächst das Geheimnis seines Unterrichts begründet, der für die geistig regsamsten seiner Schüler zu einer ei-

gentlich schicksalshaften, wegbestimmenden Macht wurde und an die Seelen ging, trotzdem Finsler weder durch den Anreiz einer blühenden Beredsamkeit noch eines mitreißenden Temperaments wirkte, was ja bei jungen und unreifen Menschen so sehr verfangt. Seine Unterrichtsweise charakterisierte Gottfried Keller, der vor Zeiten gern mit dem jungen Zürcher Gymnasiallehrer zusammenaß, als „wohlmeinend und vernehmlich“; sie war von großer, ernster Schlichtheit und so eminent sachlich, daß es lange dauern konnte, bis



G. Finsler



**Rector Finsler auf einem Spaziergang
im Bernerland.**

es dem Schüler bewußt wurde, welchen Anteil an der übermächtigen Wirkung des Griechischen dem zukam, der es einem nahebrachte. Aber daß man über der heißen Freude an der Sache die Bewunderung für den Lehrer vergaß, das war Georg Finsler eben recht, hat er doch auch in seinen wissenschaftlichen Werken die eigenen Verdienste niemals unterstrichen. Die Freude am Griechischen setzte bei seinen Schülern schon gleich nach der Ueberwindung der allerersten technischen Schwierigkeiten ein mit dem frohen Staunen darüber, daß man es ja keineswegs mit den Vertracktheiten einer toten Sprache zu tun hatte, sondern mit dem blühendsten Organismus, dessen Lebensfülle, Beweglichkeit und Formkraft nur an der unerschöpflich lebendigen Natur gemessen werden durfte, da alle gesprochenen Sprachen daneben farg erschienen, abgeschossen und ausgemessen wie das weiße Alter. Aber wenn dann erst die Tore der griechischen Dichtung sich dem jugendlichen Heißhunger aufthaten, welche Beglückung brachte die Fülle der Entdeckungen, die jeder selbst zu machen glaubte, im In-

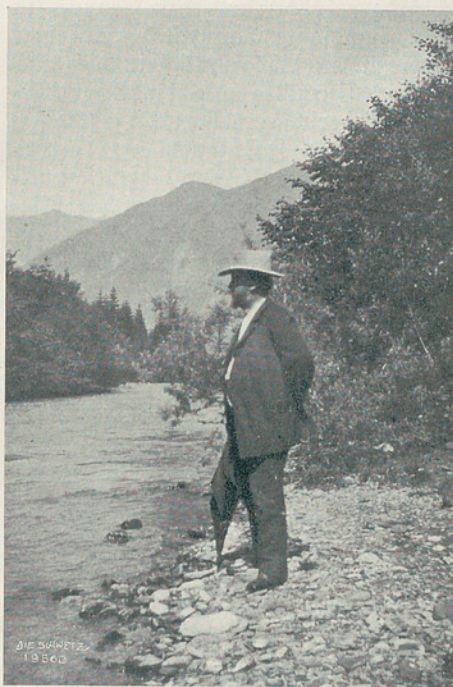
nersten sich als einen Auserlesenen fühlend, da die große Kunst sich ihm als Leben offenbarte. Erst nach und nach, vielleicht sehr spät erst kam die Erkenntnis, von wessen Gnaden man lebend geworden war und daß der weise Meister unaufdringlich, aber unablässig aus dem Reichtum seines gesammelten Geistes schöpfend und mit schärfster Prägnanz die nicht zu vielen Worte wählend einen sicher und bewußt die Wege geführt hatte, die man sich selbst zu erobern meinte. Denn Georg Finsler trat nicht nur als tiefgründiger Sprachforscher und weitblickender Mann der Wissenschaft an die Dichtung heran, sondern mit einem feinsten Verständnis für das Wesen der Poesie, das ihn zum eigentlich dichterisch nachschaffenden Interpreten machte. Er war es, der die jungen Augen öffnete für den Ueber-schwang der Bilder und die jungen Geister dem Ansturm der Gedanken und Empfindungen tüchtig machte. Er sorgte dafür, daß der junge Homerleser nicht taub und nur der eigenen unsichern Füße achtend durch das Gehege der Hexameter stolperte, sondern daß er frei, mit schauenden Augen und empfänglichen Sinnen durch die weiten Gefilde ging, daß er den Glanz der homerischen Landschaft in sich aufnahm und es fühlte, wie die „strahlende, unermüdlche, den Sterblichen leuchtende Sonne“ der Freund des homerischen Menschen ist. Aber auch die wilden und unheimlichen Gewalten der Natur ließ er ihn spüren, das Wüten des regenschweren Wests, der das Meer schwarz aufwühlt, den dürstenden Nordwind, wie er zur Zeit der Fruchtreife die Distelköpfe über dürre Felder rollt, und den Sturm, der den Waldbrand entfacht und unter brüllendem Zauchzen die Flamme durchs Dickicht jagt. Und dann das an Bildern unerschöpfliche Meer, das ruhelose, immerwogende, das unermessliche mit dem breiten Rücken und den weiten Pfaden, wie es erschauert im Andrang des erwachenden Tages, wie es glänzend sich hebt unter der hellen Sonne und schwarz mit karminrotem Schimmer im letzten Schein, das Meer, wenn es ziellos waltt im Ahnen des nahenden Sturmes, wenn es mit weißen Schaumkronen geht, wenn es im Sturme sich bäumt oder breit lastend sich dehnt unter

dem Flimmer der nächtlichen Gestirne. Aber auch das Freundliche und Alltägliche im Leben der homerischen Menschen wurde einem vertraut, ihr Tageslauf, ihre Häuslichkeit und die Freuden ihres schlichten Daseins, und dann vor allem diese Menschen selbst, wie sie in ihren gewaltigen und rührenden Schicksalen durch die ewige Dichtung gehen, diese von jungem ewigem Leben erfüllten Geschöpfe des größten Menschenentdeckers und Menschenbildners. Wie innig empfanden die Schüler Georg Finslers etwa die dumpfe Freudlosigkeit des dem frühen Tode bestimmten Achill, das Schicksal der göttlichen Mutter, die das Erdenleid erfahren muß, und Naufiklaas' stilles, verschwiegene Leid! Aber über der Stunde, da Hektors Abschied gelesen wurde, lag eine Weihe, die man auf ein Leben hin nicht vergessen wird, so wenig wie die Erschütterung jener andern Stunde, da man durch die Tragik von Sokrates' Tod ging.

Georg Finsler war der Ansicht, daß man der Jugend niemals predigen dürfe, und er hielt sich daran. Wenn doch die Wortreichen wüßten, wie wohl den Jungen dabei ist, welch mächtige Eindrücke sie empfangen, wenn der Lehrer es versteht, das sparsame, besonnene Wort als unauffällige Wegweisung in den Dienst einer Sache zu stellen, statt diese mit Reden zu übergießen und zu verschwemmen. Auch den großen Platon erlebte man ohne Philosophiekolleg, lernte im weisesten Mann den großen Dichter erkennen und im Dichter den Erforscher der menschlichen Seele, und die Vorurteile unserer Klassiker und aller klassizistische Kram fielen ab von der attischen Tragödie, wenn man sie unter den Augen Georg Finslers las.

Das waren seltsame Stunden, wenn man an stillen Abenden sich zum „Kränzchen“ zusammenfand, die jungen Herzen schon erregt durch das Ungewöhnliche der Zeit und der Gelegenheit. Wie feierlich klangen die gewaltigen Rhythmen der Chöre durchs einsame Haus, wie mächtig wuchsen die furchtbaren Schicksale empor und die ungeheuern Gestalten, deren Menschlichkeit und Seelenverwandtschaft man in bangen Schauern ahnte. Denn das Menschliche, das Unvergängliche, Urverwandte war es auch hier, auf das Georg

Finsler den Sinn leitete, er, der mit dem Typenglauben der Klassiker und mit den Entstellungen der Schicksalsidee so gründlich aufräumte. Und er gab an seinen großen Dichtern auch keine Verstümmelung ad usum delphini zu und ließ seine Schüler, die er mit der sinnensfrohen, gesunden Reinheit der Menschen Homers vertraut gemacht hatte, unbehindert in die Abgründe der verirrten menschlichen Natur blicken; aber er wußte auch das Rührende der menschlichen Ohnmacht und Armseligkeit zu zeigen. So gewährte er der Jugend die grausende Bewunderung für Klytämnestra, das ungeheure Weib mit der glühenden Sinnlichkeit, der blitzartig hervorbrechenden Eifersucht, mit der Heuchelei hinter der ehernen Stirn, aber wußte auch das Erbarmen für die im heiligen Muttergefühl Verlegte zu erregen und schärfte das Ohr für die Angststimme der Reue, die kaum bemerkbar im Taumel der Siegesfreude über den listig vollbrachten Gattenmord mitschwingt. Wie im unheimlichen Widerspiel von Schuld und Sühne das Schicksal aus der eigenen Brust erwächst, das wurde den jungen Menschen zur überwältigenden Erkenntnis-



Rektor Finsler auf einer Ferienwanderung im Klöntal.

nis, aber auch jene tiefströfliche Weisheit des „durch Leiden lernen“. Das war kaum mehr ein Lesen von Tragödien an jenen merkwürdigen Abenden; denn der „Enthusiasmus“, jene Begeisterung aus Gott, die Platon als den Urgrund alles dichterischen Schaffens bezeichnet, war am Werk und machte aus den Schülern Miterlebende und Mitdichtende, daß es kaum auffiel, wenn dem einen oder andern die deutsche Uebersetzung ungewollt in rhythmischen Schwung geriet. Und die überwältigenden Bilder und Erkenntnisse, die bei der Heimkehr unterm nächtlichen Himmel und tief in die Nacht hinein die aufgewühlten Gemüter bedrängten und beseligten, prägten sich ein für alle Zeiten, untrennbar von dem Kreis der großen, weit über das alltägliche Maß hinausgehenden Empfindungen, daraus sie gewachsen waren.

Aber dadurch, daß er seinen Schülern die griechische Literatur und die darin sich spiegelnden Kulturgüter dichterisch und menschlich nahebrachte, glaubte Georg Jinsler seine Aufgabe nicht erfüllt. Ihm lag es auch daran, die jungen Geister auf die großen Zusammenhänge hinzuweisen, ihnen die Möglichkeit zur fruchtbaren Anknüpfung zu geben und das Bewußtsein für die imposante Ganzheit des in seiner unermesslichen Vielgestaltigkeit doch einheitlichen Gebäudes abendländischer Kultur. Und wer wäre mehr dazu geschaffen gewesen, diese Zusammenhänge aufzuführen, als Georg Jinsler, dessen fast beispieellose Kenntnis der europäischen Literatur in seinem Werk „Homer in der Neuzeit“ soviel Staunen erregt? Sein Gedächtnis hielt nicht nur die Mehrzahl der großen Dichtungen unserer deutschen Klassiker wortgetreu fest, sondern auch gewaltige Stücke aus Dante, Ariost, Tasso, Shakespeare, Milton und Byron, und die französische Tragödie war ihm so vertraut wie die griechische. Mühelos und einleuchtend wußte er an dieser Ueberfülle des immer gegenwärtigen Materials die verbindenden Linien zu leiten, und niemals vermochten die Erscheinungen der zeitlichen und örtlichen Nähe seinen weitgespannten Horizont zu beschränken. Er selbst war nach Wesen und Gesinnung ein

ganzer Schweizer, und die Besonderheiten einer auf vornehmer alter Tradition aufbauenden Schweizer Kultur waren an dem Urenkel Lavaters und dem Sohne des letzten Antistes der zürcherischen Kirche wohl zu erkennen. Unverkennbar auch war seine Liebe für jenes Nachbarvolk, dessen Sprache und Literatur dem Deutschschweizer am nächsten stehen, und zwar war diese Sympathie eine Herzenssache, im Sinne etwa jenes Wortes, das Scheffel einst in einer vertrauten Stunde zu dem ihm begeistert zugetanen Zürcher Singstudenten Georg Jinsler sprach: „Ob Schwab oder Schweizer, wir alamanischen Männer haben einander gern.“ Aber trotz seiner starken Heimatliebe und seinem Rassengefühl, an eine nationalstisch oder rassenmäßig abgesteckte Kultur wollte er nicht glauben; das ließ weder sein weiter Begriff vom Wesen der Kultur zu noch sein klares Bewußtsein der Mannigfaltigkeit sich steigernder und ergänzender Kräfte, denen unsere moderne Kultur ihr Dasein verdankt.

* * *

Des Aias Bitte an Zeus: *ποησον δ' αἰδορν, δος δ' ὀφθαλμοῖσιν ιδεσθαι* *) hat Georg Jinsler an seinen Schülern erfüllt; er hat ihnen klare Luft geschaffen und gemacht, daß die Augen sehen konnten. Nun ist der andere Teil jener Bitte an ihm in Erfüllung gegangen: *Ἐν δὲ φάει καὶ ὀλεσσαν, ἐπεὶ νῦν τοι εὖαδεν οὐτως* *). Er ist im Lichte von uns geschieden. Die Krankheit, die langsam seinen Körper erschöpfte, ließ den Kern seines Wesens, die Kraft des Geistes und der Seele unverfehrt; er hat noch seine schönsten Früchte reifen sehen und noch die Möglichkeit zu neuen Taten in sich gefühlt. Und im Lichte wird die Erinnerung an Georg Jinsler seinen Schülern immerdar bleiben, im holden Licht der eigenen, rasch entschwindenden Jugend und im strahlenden jener andern unvergänglichen Jugend, die das große, kindlich reine Hellenenherz erfüllte bis zulezt.

*) Aias XVII 646 f. Schaff klare Luft, gib, daß wir sehen können, und laß' uns wenigstens im Lichte sterben, da es dir nun einmal so gefallen hat.



Zentralbibliothek Zürich



ZM03458064

